

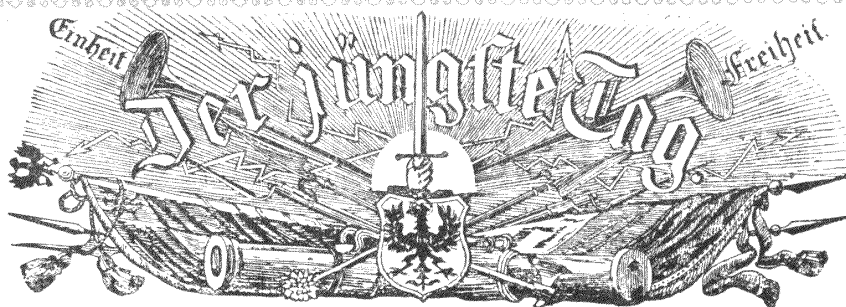
## Studentenschaft und Bürgergarde im Jahr 1848.

Die Revolution des Jahres 1848 ist im Großherzogtum Hessen ohne besondere Erschütterungen verlaufen, dank dem Entgegenkommen des Großherzogs Ludwig II., der den volksfreundlichen und volkstümlichen Erbgroßherzog zum Mitregenten ernannte und Heinrich von Gagern an die Spitze eines liberalen Ministeriums berief. Diese Maßnahmen wirkten noch beruhigend nach, als an Stelle des bald zurückgetretenen Gagern der für demokratisch geltende Staatsrat Jaup die Leitung des Ministeriums übernahm, die Demokraten aber durch seine Politik schnell enttäuschte.

In unserer Universitätsstadt war das politische Leben besonders rege. Hereingetragen durch die nach den Freiheitskriegen einsetzende burschenschaftliche Bewegung fand sich hier nicht nur unter den Studenten eine Tradition liberaler und demokratischer Ideen, auch in das Bürgertum war hauptsächlich durch Vermittlung der Turner ein Hauch freiheitlicher Gedanken gedrungen. Da der vornehmlich aus Beamten bestehende konservative Teil der Bevölkerung sich kräftig zur Wehr setzte, so mußte die Reibung beider Elemente Hitze erzeugen.

Der politischen Bekenntnisse gab es mancherlei, die sich in verschiedenen Vereinen äußerten. Im „republikanischen Verein“, dessen Namen schon sein Programm verrät, führten August Becker, der sog. „rote Becker“, dann die Studenten Rudolf Fendt und Karl Hillebrand das Wort. Der „Märzverein“ verlangte für jedes Land freie Bestimmung über seine Verfassung, republikanische Spitze für ganz Deutschland, Einschmelzung der kleinen Staaten. Im „Bürgerclub“ durfte jede politische Meinung vertreten sein, man hielt ihn aber auch der republikanischen Gesinnung für

verdächtig. Der „Demokratische Verein“ war die jüngste Gründung oppositioneller Farbe. Diesen vier stand als erhaltendes Element der „vaterländisch-konstitutionell-monarchische Verein“ (Vorsitzender Prof. Credner) gegenüber.



Eine freie Zeitung aus Hessenland.

Alle diese Vereine hielten bei jeder sich bietenden Gelegenheit Volksversammlungen, manche sogar, wie berichtet wird, in der Stadtkirche ab. Von Zeitungen erschien unter der Redaktion August Beckers, später R. Fendts, als erste auf dem Plan: „Der Jüngste Tag. Eine freie Zeitung aus Hessenland“, ein streitbares

Blatt und der Schrecken der Regierungsbeamten. Eifrigste Mitarbeiter waren Rudolf Fendt und nächst ihm die Brüder Ludwig und Alexander Büchner. Im Januar 1849 erschien als Fortsetzung dieser Zeitung ein von Becker in gleichem Geist redigiertes Blatt unter dem Titel: „Wehr Dich! Organ der demokratischen Vereine Oberhessens und des Lahnwehrcorps.“ Die zweite demokratische Zeitung gaben seit dem 18. März Moritz Carriere und Carl Vogt im Ricker'schen Verlag heraus und hießen sie „Freie Hessische Zeitung“. Als Gegenstück erschien mit dem 1. Juni die „Hessische Volkszeitung, Organ des vaterländischen Vereins“. Den Meinungen aller Parteien standen die Beilagen des Brühl'schen Anzeigenblattes für die Stadt Gießen offen: „Der Deutsche Michel“ und die „Sprechhalle für zeitgemäße Mitteilungen“.

Ein beliebtes Mittel der Jüngeren unter den Demokraten, politischen Gegnern Mißfallen auszudrücken, bestand in Ragenmusiken, Vereatrufen und Fenster einwerfen. Am Abend des 3. März fand (aus welchem Anlaß wissen wir nicht) ein Spektakel dieser Art statt, der wohl ganz besonders stark gewesen sein muß, denn am folgenden Tag erließ der Bürgermeister Reiber folgenden durch klassische Kürze ausgezeichneten Aufruf:

„Die gestern Abend vorgefallenen höchst bedauerlichen Ruhestörungen in hiesiger Stadt machen es notwendig, daß zur Vermeidung von Excessen sich eine Bürgerwache constituire, weshalb diese Liste zur Unterzeichnung vorgelegt wird.“

Die Liste bedeckte sich schnell mit 377 Unterschriften aus allen Schichten der Bevölkerung einschließlich der Studentenschaft und des Lehrkörpers der Universität. Ein provisorisches Komitee, das die erste Organisation vorbereiten sollte, wurde noch am selben Tage gebildet. Ihm gehörten außer dem Gemeinderat u. a. an die Hofgerichtsräte Völker und Dr. Kraft, Forstmeister v. Busch, Dr. Soldan, die Professoren Wernher, Credner, Hillebrand, v. Ritzen und neun Studenten. Für die Nacht bestimmte das Komitee eine Wache von 50 Mann und übertrug das Kommando dem Forstmeister v. Busch. Dem demokratischen Prinzip entsprechend wählte die Wachmannschaft selbst die Unterführer. Am 5. März schon belief sich die Zahl der Eingetretenen auf 1200. Als Oberst dieser Schar wurde der Professor Karl Vogt durch die Mannschaft gewählt, als sein Stellvertreter und Oberstleutnant der Buchsenmacher Großmann.

An die Spitze der neuen „Bürgergarde“ trat der sog. „Generalrat“, der aus je einem Vertreter der Kompagnien bestand und dem der Bürgermeister, sowie Oberst und Oberstleutnant angehörten. Als erster Präsident wurde der Gymnasiallehrer Dr. Soldan gewählt, als erster Schriftführer protokollierte der stud. jur. R. Fendt. Der Generalrat regelte alle Verhältnisse des Korps, nur die rein militärischen Angelegenheiten blieben dem Oberst allein überlassen.

Der Zweck der Garde war keineswegs ein revolutionärer. „Die Bewegungen einer großen Zeit haben auch unsere Stadt mächtig ergriffen“ heißt es in einer Eingabe um Ueberlassung von Gewehren, die an das Ministerium abging. „Die Befürchtung, daß Erschütterungen dieser Art leicht Unordnungen veranlassen könnten, war die Veranlassung, daß sich zu deren Abwehr und Aufrechterhaltung geselliger Ordnung und Sicherheit mit Zustimmung des Großh. Kreisrats . . . eine Bürgergarde gebildet hat.“ Sie wurde als Ersatz der allgemeinen Volksbewaffnung angesehen, deren Proklamierung durch ein Gesetz man erwartete. Die Ausrüstung war zunächst sehr mangelhaft. Jeder brachte an Waffen mit, was er hatte, alte Büchsen, Säbel, Hirschfänger. Die Stadt gab leihweise her, was noch an Schießgewehren im Rathaus vorhanden war. Dann schickte die Regierung auf Bitte der Garde 130 Karabiner, die sie später wieder einforderte. Das alles aber genügte nicht, auch eine Sammlung freiwilliger Beiträge hatte wenig Erfolg. Endlich schaffte der Gemeinderat vorlagsweise — denn jeder Gardist mußte seine Waffe selbst stellen — die nötigen Gewehre an.

Die Abzeichen der Garde bestanden anfänglich in einer rotweißen Armbinde, die Offiziere trugen Schärpe und Säbel. Später wurden grüne Kittel, seit 1849 aber eine richtige Uniform getragen mit schweißgeschmückten Rappis, von denen einzelne noch im Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins aufbewahrt werden. Auch die am 17. September 1848 geweihte Fahne, ein Prachtstück, ist dort zu sehen.

Der Eintritt in die Garde war nach den Statuten freiwillig, „doch wird erwartet, daß kein Waffenfähiger im Alter vom 21. bis zum 50. Lebensjahre . . . sich ausschließen . . . werde“. Gleich darauf heißt es weiter: „wer ohne hinreichenden Grund den Eintritt verweigert, oder

wieder austritt, den richtet die öffentliche Meinung.“

Zu den unfreiwillig-freiwillig Eintretenden gehörten alle politisch Gemäßigten, die nicht als „Dunkelmänner“ gelten wollten. Unter ihnen eine Anzahl Professoren der Universität. Während Männern wie Vogt und Carriere der Eintritt leicht wurde, mochten andere wie Credner und Liebig sich nur schwer dazu entschließen. Trotzdem haben sie tapfer mitgezogen. Credner, der Mitglied des Generalrats war, wird uns von einem Augenzeugen ergötlich geschildert, wie er im Frack und in sehr engen und kurzen hechtgrauen Hosen, den Zylinder auf dem Kopf, sich mit dem Gewehr abschleppte. Doch das Aussehen mag er mit anderen gemeinsam gehabt haben. Des Obersten Vogt Reiterfigur soll auch keine glänzende gewesen sein. Außer den Genannten treten in den Akten die Namen der Dozenten Kopp, Knapp, Wernher, Julius Hillebrand, Wintner, Hermann Hoffmann, Wetter auf. Der Professor Bardeleben war Hauptmann, später stellvertretender Kommandeur, endlich sogar Präsident des Generalrats, bis er im Herbst 1849 einem Ruf nach Greifswald folgte. Leutnant in seiner Kompagnie war Professor Heinrich Will. Dessen Kollege in der philosophischen Fakultät, der Forstmann Zimmer, kommandierte die 1. Kompagnie Seltersberg, der Veterinärmediziner Vir brachte es gleichfalls zum Hauptmann.

Mit ungleich größerer Begeisterung beteiligten sich die Studenten, wie am politischen Leben überhaupt, so anfänglich auch an der Bürgergarde. Ihre überwiegende Mehrzahl trat in deren Reihen, nicht wenige wurden zu Offizieren und Unterführern gewählt. Es gab ganze Kotten, wie die 1., 3. und 5. vom Walltor, die fast nur aus Studenten bestanden und auch von Studenten geführt wurden. Dieser Umstand mag zu dem Irrtum Veranlassung gegeben haben, daß eine eigene „akademische Legion“ gebildet worden sei. Wohl war ihre Erriktung beabsichtigt, sie scheiterte aber an der demokratischen Verfassung der Bürgergarde, die die Absonderung einzelner Stände nicht gestattete. Aus diesem Grunde wurde auch die Bil-



Dr. Soldan.

dung einer Turner- und einer Scharfschützenkompagnie durch allgemeine Abstimmung abgelehnt.

Indessen standen nicht alle Studenten auf unbedingt demokratischem Boden. Zwar war der S. C., wie die Korpsgeschichte der Hassia berichtet, stark „von den politischen Gleichheitsideen beeinflusst“, und namentlich die Teutonen waren von der Unzulänglichkeit der S. C.-Verfassung überzeugt. Dagegen zeigten die Hessen, welche während des ganzen Sommer-Semesters aus ihrem Verband ausgetreten waren, wenig Neigung, „dem Geiste der Zeit viel Konzessionen“ zu machen. Dennoch traten sie Mann für Mann in die Bürgergarde ein und taten mit den weißen Mützen auf dem Kopfe ihren Dienst. Sie wollten patriotischen Sinn betätigen, nur bei Wenigen trat leidenschaftlichere Teilnahme an den revolutionären Vorgängen zutage.

Mit den Studenten kam aber auch ein Element des Widerspruchs in die Garde. War es ohnehin schwer in einer auf dem Grundsatz der Gleichheit aufgebauten militärischen Organisation die Disziplin aufrecht zu erhalten, so wurde dies fast zur Unmöglichkeit gegenüber einer Schar selbstbewußter Angehöriger eines bevorrechteten Standes, die zudem stets zu Neckereien und Schabernack aller Art geneigt waren. Reibereien konnten nicht ausbleiben, namentlich da die Studenten oft genötigt waren, gegen augenblicklich nicht im Dienst befindliche Kommilitonen einzuschreiten. Da politische

Tumulte nicht vorfielen, so wurde die Wache zur Verhinderung von Ruhestörungen anderer Art gebraucht, oder richtiger mißbraucht. Die aber, die die Nachtruhe friedlicher Bürger störten, waren gewöhnlich Studenten, deren Tatendurst die festgesetzte Polizeistunde ein Ziel nicht zu setzen vermochte. Die drei Gießener Polizeidiener hatten keine Gewalt über den akademischen Bürger, und die Pedelle waren nie da, wo man sie brauchte. Da wurde denn die Hilfe der Bürgerwache angerufen. Bei den vorgenommenen Verhaftungen kam es dann zu unliebsamen Aufsitzen und nachher zu Beschwerden über das Verhalten der Offiziere. So beschwerten sich der stud. jur. E. Kefule und der stud. phil. Otto Buchner über das barsche Auftreten des Obersten Vogt, der Kefule über Nacht im Arresthaus einsperren wollte. Beide Missetäter waren nämlich verdächtig, dem Torwart des Selterstores das Licht aus der Laterne genommen zu haben. Durch derartige Vorkommnisse bildete sich schnell ein Gegensatz zwischen den Studenten und der Bürgergarde heraus, der immer mehr Studenten zum Austritt veranlaßte, bis schließlich keiner mehr der Garde angehörte. Die Ausgetretenen verhöhnten die Gardisten, stellten sich vor die Wache, die sich im Rathaus befand, und riefen „Zwiebelgarde, Knüppelgarde, Räsgarde heraus!“, ahmten die Kommandos nach, zählten zum Marschieren eins, zwei, eins, zwei, und was dergleichen All mehr war. Leider arteten diese Neckereien zu Beleidigungen, schließlich gar zu Sätzlichkeiten aus.

Am 18. Mai hatte der Oberst Vogt sein Kommando niedergelegt, weil er in das Frankfurter Parlament gewählt worden war. Die Führung übernahm der Oberstleutnant Großmann, ohne indessen seinen Rang zu verändern, da man wegen des in Kürze erwarteten Volksbewaffnungsgesetzes auf die Wahl eines Obersten verzichtet hatte; als Stellvertreter des Kommandierenden war der energische Hauptmann Bardeleben gewählt worden.

Unter Großmanns Kommando spitzten sich die Verhältnisse immer mehr zu. Innerhalb der Bürgergarde selbst wurden Stimmen gegen die Polizeidienste laut, die man verrichtete, und bei den Studenten war Großmann gänzlich unbeliebt. Ein einziges Mal während dieser Zeit scheint die Bürgergarde bei einer aus politischem Anlaß entstandenen Ruhestörung eingegriffen zu haben. Das war nach der großen Volksversammlung, die bei Großen-Linden am 2. Juli abgehalten worden war. Dort war es zu tumultuarischen Szenen gekommen, die sich am Abend in Gießen fortsetzten. Rakenmusiken wurden gebracht und Fenster eingeworfen. Aber auch dieser Tumult verlief verhältnismäßig harmlos. Es war kein Konflikt zwischen den Studenten und der Bürgerwehr, da unter den Tumultuanten andere Elemente in der Mehrzahl waren. Wenige Wochen später schien sogar eine Annäherung der entzweiten Parteien stattzufinden, und es verlautete, die Studenten wollten wieder in die Bürgergarde eintreten. Aber es sollte anders kommen. Ein an sich geringfügiger Vorfall wurde die Ursache eines Kampfes zwischen Studenten und Bürgergarde, der schwere Folgen hatte und unseren Straßen für eine Nacht das Aussehen einer im Aufruhr begriffenen Stadt verlieh.

Am Abend des 30. August waren die Offiziere der Bürgergarde im Leib'schen Saale versammelt, um über die bevorstehende Fahnenweihe zu beraten. Als sie gegen 10 Uhr die Versammlung verließen, hörten sie auf der Straße den Alarmruf: „Burschen heraus!“ und erfuhren auf ihre Frage, ein Student sei von einer Patrouille schwer verwundet und zur Rathauswache gebracht worden, wo er gefangen gehalten werde. Richtig war, daß der Student Erwaving, ein Holländer, in Begleitung einer Militärperson

Anflug verübt und ein paar Frauenzimmer stark belästigt hatte, von einer Patrouille verfolgt, mit dieser handgemein geworden und im Kampfe durch Säbelhiebe am Kopf verwundet worden war. Die Patrouille konnte ihn erst mit Hilfe von Verstärkung verhaften und zur Wache bringen. Auf dem Wege nach dem Rathaus ließ er anhaltend den Ruf „Burschen heraus!“ erschallen, der dann allwärts von anderen Studenten aufgenommen wurde. Als die Offiziere vor das Rathaus kamen, fanden sie dort eine große Zahl mit Schlägern bewaffneter Studenten versammelt, die erregt die sofortige Freigabe Erwavings verlangten. Der wachhabende Hauptmann, Professor Zimmer, begab sich mitten unter sie und versicherte, Erwaving solle nur erst verbunden und dann sofort freigelassen werden. Aber, sei es, daß er nicht verstanden wurde, oder daß man ihm nicht glaubte, die mehr und mehr anwachsende und durch den aufreizenden Ruf eines Studenten aus dem Rathausfenster erbitterte Menge versuchte das Rathaus zu stürmen, dessen Halle von der Wache mit dem Bajonett verteidigt wurde. Da ließ der Oberstleutnant Großmann Generalmarsch schlagen, und in kurzer Zeit sammelte sich die ganze Bürgergarde auf dem Marktplatz. Von



Karl Vogt.

der Mäusburg her bildeten die Kompagnien einen Halbkreis vor dem Rathaus und räumten nach mehrmaliger erfolgloser Aufforderung durch langsames Vorrücken den Platz in der Richtung nach der Kirche zu. Dort, am Eingang der Schloßgasse, empfing die Gardisten ein Steinhagel, aber die Mannschaften, ohne selbst anzugreifen, harrten aus, obgleich mehrere von ihnen verwundet zu Boden sanken. Endlich, als die Entrüstung der Gardisten über ihre erzwungene Untätigkeit allzustark geworden war, wurde der Befehl zum weiteren Vorrücken gegeben, aber am Lindenplatz sperrte eine Barrikade von zusammengeschobenen Wagen den weiteren Vormarsch. Großmann schickte darauf Abteilungen über den Brand durch die Brau- und die Brandgasse, um die Barrikade zu umgehen, aber eine der vorgeschickten Kompagnien fand auch die Brandgasse am Bäcker Löberschen Hause durch eine Barrikade gesperrt und ward ebenfalls mit Steinwürfen begrüßt. Während sie noch unentschlossen mit Gewehr bei Fuß hielt, fiel jenseits aus der Gegend des Aßterwegs ein Schuß. In der plötzlich eingetretenen Stille drang die Kompagnie, voran der Bauaufseher Raumann, durch eine Lücke der Barrikade und fand den eben zusammenbrechenden Studenten Pfannmüller, einen Fuchs der Hassia, dem die Kugel durch den Unterleib gedrungen war. Außer dem Verwundeten war niemand zu sehen. Er wurde aufgehoben und in das nahe Gasthaus zum Schwanen gebracht, wo er nach einer halben Stunde verschied. Als das Unglück geschehen war, hatte auch der Tumult sein Ende erreicht. Ungehindert konnten die Kolonnen nach Wegräumung der Barrikaden zum Marktplatz zurückmarschieren. Noch in der Nacht nahm der Generalrat die Hauptzeugen der Vorgänge zu Protokoll.

Der Studentenschaft aber bemächtigte sich eine ungeheure Aufregung. Am nächsten Tage hielt sie eine allgemeine Versammlung ab und verlangte „1. die Aufhebung des Rechtes der Polizeigewalt seitens hiesiger Bürgergarde, 2. die augenblickliche Entfernung des Herrn Großmann von der Spitze eines bewaffneten Korps.“ Sie drohte, die Universität in Verruf zu erklären und den Großherzog um deren Verlegung zu bitten, falls ihren Forderungen nicht binnen dreier Tage entsprochen würde. Endlich wurde verlangt, daß die Bürgerwache in der nächsten Nacht weder Patrouillen schicke, noch überhaupt Wachtdienst versee. Dieses letztere Verlangen wurde angesichts der furchtbaren Erregung sofort erfüllt. Nach längeren Verhandlungen,

die für die Studenten der Präsident des Ausschusses, stud. jur. Moriz Bardeleben, führte, gab sich in betreff der übrigen Forderungen die Studentenschaft mit der Erklärung zufrieden, daß Großmann einstweilen suspendiert und die von ihr gegen den Oberstleutnant und andere Bürgeroffiziere erhobenen Beschuldigungen mit möglichster Beschleunigung einem Strafgericht der Bürgergarde unterbreitet werden sollten. Das Strafgericht trat auch zusammen, die Zeugenaussagen aber ergaben mit Sicherheit, daß die Anklagen unbegründet waren. Es wurde insbesondere festgestellt, daß die Offiziere nirgends ihre Befugnisse überschritten hätten, vielmehr mit größter Schonung vorgegangen seien. Und wenn harte Worte und selbst Hiebe fielen, so hatten die Studenten sicherlich kein Recht, sich darüber zu beklagen, nachdem sie den ersten Angriff gemacht hatten. Eine andere Frage ist allerdings die, ob dieser und alle früheren Zusammenstöße nicht hätten vermieden werden können, wenn die Bürgergarde nicht als Polizeitruppe verwendet worden wäre. Das aber ist geschehen trotz aller Ablehnungen. Die Verwaltungsbehörde hätte es verhindern müssen; statt dessen verlangte sie geradezu von der Bürgergarde diese Dienste, indem sie Uebertretung der Polizeistunde und Laternenauslösch für „gravere Vergehen“ erklärte. In diesen Verhältnissen ist die eigentliche Ursache der „bedauerlichen Auftritte“ zu suchen.

Wer den unglücklichen Schuß abgefeuert hat, ist niemals aufgeklärt worden, obgleich sich natürlich die Gerichte mit der Sache befaßten. Sicher ist, daß die Bürgergarde Tags vorher zwar neue Gewehre, aber noch keine Zündstifte erhalten hatte. Nur wenige Gewehre waren gebrauchsfähig, deren Träger aber konnten ihre Nichtschuld nachweisen.

Hiermit schließen die Alten ihre Nachrichten über das Verhältnis der Studenten zur Bürgergarde. Das Semester war zu Ende, die meisten verließen die Stadt, und als sie im Beginn des Wintersemesters wiederkehrten, war die Bewegung schon in der Abnahme. Die Regierung hatte mit Erfolg den Kampf gegen die revolutionären Himmelsstürmer aufgenommen. Gegen die frühere Zaghaftheit der Behörden stach die Sprache, die das Ministerium Jaup gegen die Gießener Unzufriedenen führte, auffallend ab. Hier waren nach dem Frankfurter Septemberaufstand Verhaftungen vorgenommen worden, und der Regierungsdirigent Röchler hatte Dragoner in die Nähe der Stadt beordert, weil er Versuche zur Befreiung der Gefangenen befürchtete. Eine gewaltige Aufregung und Entrüstung war die Folge. Stadt und Bürgergarde schickten eine Deputation an den Großherzog mit der Bitte um Abberufung Röchlers. Da aber las Jaup dem Gemeinderat derb den Text. Er hatte allerdings wenig Ursache, auf Gießen, wo man mehrmals seine Entlassung gefordert hatte, gut zu sprechen zu sein. Allein, daß er die Stadt andauernden ungeseglichen Verhaltens beschuldigte, fand in der Öffentlichkeit verdiente Zurückweisung.

Heute betrachten wir das Chaos jener Tage mit kühlerem Blick. Wir dürfen uns freuen des Idealismus unserer Väter, die Gut und Leben für ihre Ideale einzusetzen bereit waren, über Torheiten aber und Lächerlichkeiten muß unser Urteil milde sein. Denn wir wissen, daß das Jahr 48 notwendig war für die freiheitliche Entwicklung, die unser Staatswesen genommen hat.

Karl Ebel.

